

SEMANTISCHER

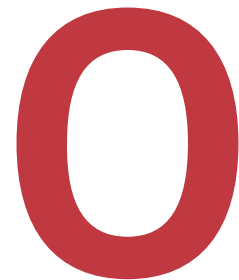
KAMPF

SEMANTISCHER KAMPF

WIE SPRACHE EINT UND TRENNT

EKKEHARD FELDER

Sprachen und ihr Gebrauch sind Indikatoren individueller und kollektiver Denkhaltungen – in Sprache vollzieht sich Verstehen gleichermaßen wie Missverstehen. Gleichzeitig ist die eigene Sprache für jeden von uns wichtiges Mittel der Identifikation und der Abgrenzung. Heidelberger Wissenschaftler analysieren deutsche und französische Presseberichte über die NSA-Affäre im vergangenen Jahr und kontrastieren sie mit dem Diskurs in den USA. Damit legen sie die gesellschaftlichen Wirkungen von sprachreflexiven Äußerungen offen und zeigen, wie sprachliche Besonderheiten die Sicht der Dinge trennen, wie supranationale Gemeinsamkeiten im Sprachverständnis sie aber auch einen kann.



Ohne Zweifel: Europa ist in den letzten Jahrzehnten zusammengewachsen. Während unsere Väter noch in den Zweiten Weltkrieg ziehen mussten, erkundigen sich unsere Kinder heute beim Grenzübertritt zum Beispiel nach Frankreich, wieso die Zöllner der Nachbarländer uns vor nicht allzu langer Zeit zum Vorlegen der Pässe zwingen konnten und warum man früher so umständlich mit verschiedenen Währungen bezahlte. Die vermeintliche Naivität dieser Fragen zeigt die atemberaubende Geschwindigkeit, mit der sich Europa verändert hat.

Über den europäischen Einigungsprozess ist vielfältig geforscht worden. Vernachlässigt wurde dabei bislang der Einfluss des nationalsprachlichen Selbstverständnisses auf diesen Prozess. Menschen identifizieren sich über die Muttersprache mit ihrer Nation und grenzen sich gleichzeitig mit ihrer Sprache gegenüber den Nachbarn ab – wie gegenwärtig etwa auch in der Krim-Krise zu beobachten ist. Das bedeutet: Eine gemeinsame Sprache eint die Menschen, fremde Sprachen trennen sie aber auch. Nur wenn der einzelne Bürger die Sprachenvielfalt hinsichtlich des Verhältnisses zwischen der Muttersprache und den Sprachen der Nachbarn als ausgewogen und psycho-sozial stabilisierend erlebt, ist der Nährboden für einen nachhaltigen europäischen Einigungsprozess gegeben. Und vice versa: Jede Unausgewogenheit kann als bedrohlich empfunden werden.

Die Identifikation mit der eigenen Sprache ist neben Hymnen, Flaggen, Sport- und Musikidolen oder auch kulturellen Besonderheiten ein identitätsstiftendes Moment für uns Menschen. Dieser Umstand wird spätestens dann sichtbar, wenn wir glauben, unsere eigene Sprache (und damit insgeheim uns selbst) in Schutz nehmen zu müssen. Während

wir etwa fremdländischen Kochrezepten zumeist mit offener Neugierde begegnen, werden sprachliche Einflüsse in Form sogenannter Neologismen nicht selten als störend, mitunter auch als bedrohlich empfunden. Im Humboldt'schen Sinne sind die aus fremden Sprachen eingeführten Wortschöpfungen aber gerade als Perspektiven- und Horizonterweiterung zu sehen. Denn die Verschiedenheit von Sprachen, so schreibt Wilhelm von Humboldt in der Abhandlung „Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung“, ist „nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst“.

Sprachkritik als Gesellschaftskritik

Das Erkenntnisinteresse der Heidelberger Projektgruppe „Europäische Sprachkritik Online“ (ESO) richtet sich auf Diskursäußerungen in europäischen Gesellschaften, in denen über das Selbstverständnis einer Kulturnation aus dem Blickwinkel der Sprache reflektiert wird und damit gleichzeitig Selbst- und Fremdzuschreibungen vorgenommen werden. Die Projektgruppe beschäftigt sich vor diesem Hintergrund mit Formen der Sprachreflexion, also jeglicher Art wertender Auseinandersetzung mit Sprache durch Sprache, und betrachtet somit Sprachkritik als Gesellschaftskritik. Denn Reflexionen über die eigene Sprache werden hier als Schlüssel zu gesellschaftlich, sprachkulturell und national verankerten Identitätsentwürfen und als Kristallisationspunkt des spezifischen Denkens und der kulturellen Eigenart einer Gesellschaft betrachtet. Die Leitfragen unserer Untersuchungen lauten dabei wie folgt:

- Welche Einstellungen bringen Kulturgemeinschaften ihrer Sprache als Erkenntnismedium und Identitätsfaktor entgegen?
- Wie manifestieren sich sprachlich-kommunikativ Kulturspezifika und Konfliktherde in verschiedensprachigen Diskursen mit gesamteuropäischer Relevanz?
- Welchen gesellschaftskritischen Erkenntniswert können sprachreflexive Auseinandersetzungen mit Diskursauffälligkeiten vor dem Hintergrund einer gesamteuropäischen Kultur beisteuern?

Die gesellschaftlichen Implikationen unseres Erkenntnisinteresses lassen sich an exemplarischen Medienberichten aus dem Jahre 2013 über die Abhöraktivitäten des Auslandsgeheimdienstes der Vereinigten Staaten illustrieren: die sogenannte NSA-Affäre. Ausgehend von der Prämisse, dass Sprache Indikator für individuelle und kollektive Denkhaltungen und Verhaltensweisen ist, können wir Rückschlüsse von der Sprachpraxis auf Identitäts- und Mentalitätsaspekte einer Sprachkultur ziehen. Höchst aufschlussreich für unsere Untersuchungen ist dabei das Analyseinstrument des „semantischen Kampfes“. Dieses zeigt auf, wie Diskursakteure bewusst oder unbewusst bestimmte Bezeichnungen zur Durchsetzung einer Denkhaltung bevorzugen oder ab-

„In Sprache und ihrem Gebrauch zeigt sich der Umgang einer Nation mit Identitätsfragen und Konfliktpotenzialen.“

lehnen, wie Ausdrücke in einem ganz bestimmten – dem eigenen Interesse dienenden – Sinne in ihren Bedeutungen fixiert werden oder wie ein abstrakter Sachverhalt zielgerichtet über die spezifische Wortwahl in einem bestimmten Weltbild verortet werden soll.

Im semantischen Kampf

Wenden wir diesen Ansatz auf die NSA-Affäre an, so fällt folgendes Sprachspiel auf: Auf der einen Seite stehen führende Politiker der CDU, die den Freundschaftsbegriff starkmachen, auf der anderen Seite Vertreter der USA, die die deutsch-amerikanischen Beziehungen explizit als interessengeleitete Partnerschaft, nicht als Freundschaft definieren. Es offenbart sich ein Bezeichnungskampf, ein semantischer Kampf zwischen diesen beiden Ausdrücken. So will die bundesdeutsche Regierung die Bedeutung des Wortes „Freundschaft“ argumentativ in dem Sinne fixieren, dass gegenseitiges Überwachen und Abhören zu einem freundschaftlichen Verhältnis nicht passe. Die amerikanische Seite reagiert mit einem Vokabelwechsel, beispielsweise, wenn der ehemalige US-Botschafter Kornblum in einer ARD-Talkshow das Verhältnis zwischen den USA und den Deutschen auf eine (Zweck-)Partnerschaft relativiert. Er betont die Trennung verschiedener Sphären und stellt klar, dass in der Politik nicht „Freunde“, sondern „Partner“ zusammenarbeiten.

Zur Konzeptualisierung von Freundschaft schreibt die „Frankfurter Rundschau“:

„Wie sagte Frau Merkel, Zitat hoffentlich korrekt: ‚USA – unser engster Freund und Verbündeter‘. Die Wertegemeinschaft und Freundschaft aber ist extrem trügerisch. Freundschaften zwischen Staaten gibt es nicht, aber Interessen.“ (FR 18.11.2013)

In dieser Textpassage steckt eine sprachreflexive Analyse der Redaktion mit gesellschaftlicher Brisanz: Kritisiert wird die Verwendung eines Freundschaftsbegriffs, der die Bedeutungsaspekte „zweckfrei“ und „interessenlos“ betont und die Vergleichbarkeit von politischen Beziehungen mit privaten nahelegt. Diese Bedeutungsfixierung in politischen Kontexten sei eine ausschließlich in Deutschland verbreitete, so die FR-Redaktion, in den USA verhalte sich dies ganz anders.

Die Vermischung von persönlicher Ebene und politischer ironisiert auch „taz. die tageszeitung“:

„PS: Ich liebe dich; SPRACHE: Angela Merkel redet von Freundschaft, Vertrauen und Verständnis. Die Codes der USA lauten etwas anders: S2C32, F6 und Special Collection Service.“ (taz 28.10.2013)

In weiteren Artikeln sieht die „taz“ das deutsch-amerikanische Verhältnis in Gefahr, weil die kommunikationsethische Minimalmaxime der Transparenz – nämlich dass die aktiven



PROF. DR. EKKEHARD FELDER forscht und lehrt seit 2005 am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und ist einer der Direktoren des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften (EZS), das er 2010 mitgründete. Im Zentrum seines Forschungsinteresses steht die Fachkommunikation im Rechtswesen, gesamtgesellschaftlich besonders aufmerksam wahrgenommene Debatten der Lebenswissenschaften, die Diskursanalyse unter mentalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten sowie die Varietäten- und Soziolinguistik. 2007 erhielt er im Jahr der Geisteswissenschaften einen Anerkennungspreis, von 2008 bis 2009 war er Fellow des Marsilius-Kollegs und ab 2009 „permanent fellow“ am Stellenbosch Institute for Advanced Study (STIAS) in Südafrika.

Kontakt: ekkehard.felder@gs.uni-heidelberg.de

und passiven Kommunikationsbeteiligten voneinander wissen – grundlegend verletzt sei und spricht daher vom „unsichtbare[n] Krieg der Amerikaner“ (taz 05.11.2013). Der Tendenz zur Verharmlosung begegnet die Redaktion mit einem wichtigen Hinweis: „Neigungen, Gedanken und Absichten sind der Rohstoff, mit dem sich die Zukunft vorhersagen und beeinflussen lässt“ – und es lässt sich ergänzen, dass all dies in und durch Sprache kreierte wird.

Auch für die SPD wird diagnostiziert, dass sie „den Wert der deutsch-amerikanischen Freundschaft“ betone („Stuttgarter Nachrichten“ 05.11.2013). Besonders bekannt wurde in diesem Kontext die Aussage des Regierungssprechers Steffen Seibert: „Abhören von Freunden ist inakzeptabel. Das geht gar nicht. Wir sind nicht mehr im Kalten Krieg.“ Eine Verharmlosung oder gar Hinnahme der Abhöraktivitäten und die Bezeichnung der USA als „Freunde“ (auf wen damit auch immer genau referiert werden soll) scheinen damit unvereinbar. Wenn Politiker doch beides gleichzeitig hinbekommen, dann ist dies konsequenterweise nur dadurch möglich, dass entweder das Wort „Freundschaft“ umdefiniert wird oder die Sprecher – bewusst oder unbewusst – Ersatzausdrücke wie „Partnerschaft“ verwenden.

Der ehemalige Innenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) scheint diesbezüglich kein Problem zu sehen, die Bericht erstattende Zeitungsredaktion dahingegen schon. So gibt beispielsweise „Der Tagesspiegel“ Friedrichs Verwendung der Ausdrücke „Freund“ und „Partner“ wie folgt wieder: Hans-Peter Friedrich „kritisierte die Informationspolitik der ‚US-Freunde‘. Ansonsten aber betonte er, dass die Partnerschaft und die Wertegemeinschaft mit den USA ‚über allem‘ stehe.“ („Der Tagesspiegel“ 19.11.2013). Die Redaktion hatte offensichtlich das Bedürfnis, das Wort „Freunde“ mit Anführungszeichen zu versehen, die vom Zeitungsleser als Distanzierungsmarker der Zeitungsredaktion gedeutet werden können.

Dass die Betrachtungen der sprachlichen Konstitution dieses sozialen Sachverhalts nicht nur Gedankenspiele des akademischen Elfenbeinturms darstellen, sondern von grundsätzlicher politischer Relevanz sind, verdeutlicht der folgende Presseauschnitt aus der „Berliner Morgenpost Online“ vom 8. November 2013:

„Zwei Drittel der Deutschen vertrauen Amerika nicht mehr. Das ist eine gefährliche Entwicklung. Denn Deutschland ist auf die USA als Partner angewiesen. [...] Allerdings reichen für eine starke Partnerschaft nicht nur Worte. Es genügt nicht, wenn US-Außenminister John Kerry Deutschland als wichtigen Verbündeten lobt. Das sollte schon allein aufgrund der gemeinsamen Geschichte in den vergangenen Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit sein. Wichtiger ist nun ein ganz konkretes Signal für diese transatlantische Freundschaft.“

**„Die USA:
Freunde
oder Partner?
Medien-
berichte über
die NSA-
Affäre offen-
baren einen
semantischen
Kampf.“**

Verspieltes Vertrauen und verlorene Glaubwürdigkeit lassen sich nicht nur durch „richtige Worte“ wiederherstellen, sondern bedürfen vielmehr eines sich sowohl sprachlich als auch außersprachlich manifestierenden Phänomens: der Echtheit. Das Phänomen der Echtheit ist analytisch kaum zu fassen, korreliert jedoch eng mit der Authentizität, die die beteiligten Akteure sich gegenseitig zuschreiben. Authentizität kann zwar in Sprache durch Sprachhandlungen des Versicherns, des Sich-Verpflichtens, des Bekennens wiederhergestellt werden, sie ist im Fall der NSA-Affäre aber wesentlich durch außersprachliche Faktoren gestört worden. Insofern muss die „Reparatur“ erst einmal auf der Ebene der Taten vollzogen werden, genauer, durch Unterlassen der Abhöraktivitäten, bevor die erwähnten Sprachhandlungstypen bei den verstörten Rezipienten wieder als authentisch wahrgenommen werden können.

Was sagen die Franzosen?

Gemeinsam mit der Romanistin Verena Weiland habe ich eine stichprobenartige Vergleichsanalyse französischer Presseberichte zur NSA-Affäre vorgenommen und dabei Parallelen zur deutschen Wortskepsis festgestellt. Die folgenden Textauschnitte veranschaulichen einige Auffälligkeiten, die hierbei zutage treten.

In der Zeitung „Finyear“ (08.11.2013) wird zu einer differenzierten Haltung im Umgang mit dem Freundschaftsbegriff geraten. „Nous n'avons pas d'amis, seulement des cibles!“ („Wir haben keine Freunde, nur Ziele!“) In dieser Formulierung wird – analog zu einzelnen Befunden in der deutschen Presse – Freundschaft in idealisierter Form als zweckfrei definiert und klar abgegrenzt von strategischen Intentionen, die politischen Beziehungen zugrunde liegen. In der gleichen „Finyear“-Ausgabe ist an anderer Stelle zu lesen:

„La France peut être un ami et fidèle allié des États-Unis, mais pour la communauté du renseignement américain cela ne signifie pas grand-chose [...]“ („Frankreich kann ein Freund und treuer Verbündeter der USA sein, aber für den amerikanischen Geheimdienst hat das keine allzu große Bedeutung“).

Die beiden Bezeichnungen „ami“ und „fidèle allié“ auf der einen Seite und die behauptete Irrelevanz dieser Kategorien für den US-Nachrichtendienst auf der anderen Seite bringen eine klare Trennung zwischen persönlicher und politischer Ebene zum Ausdruck. Die von der Zeitungsredaktion gewählte Formulierung impliziert, dass die Verwendung zwischenmenschlicher Beziehungskonzepte vonseiten der Amerikaner nicht zur adäquaten Beschreibung zwischenstaatlicher Verbindungen taugt.

EZS: Die Erforschung von Sprachen

Das Europäische Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS) ist ein Zusammenschluss der Sprachwissenschaften in der Neuphilologischen Fakultät der Universität Heidelberg und dem Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. Es wurde 2010 von Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger, Direktor des IDS, und den beiden Germanistik-Professoren Ekkehard Felder und Jörg Riecke gegründet. Das EZS bündelt die sprachwissenschaftlichen Forschungs- und Lehraktivitäten der beiden Einrichtungen in multilingual-europäischer Perspektive. Ziel ist es, Sprachen zum einen unter systemlinguistischen Aspekten zu erforschen und zum anderen als kulturelle und identitätsstiftende Grundformate zu verdeutlichen. Dabei gilt es angesichts der politischen Globalisierung, Phänomene des Sprachkontakts und der Mehrsprachigkeit unter Aspekten der Inter- und Transkulturalität zu berücksichtigen. Anspruch des EZS ist es, die Stellung der einzelnen Sprachen im Wandel des Gesamtgeflechts aller Einzelsprachen und ihrer Funktionen zu analysieren.

www.ezs-online.de

ESO: Sprachkritik als Spiegel des Selbstverständnisses

Die Projektgruppe „Europäische Sprachkritik Online“ (ESO) analysiert Formen der wertenden Sprachreflexion aus dem Blickwinkel verschiedener Sprachkulturen. Mit „Formen der wertenden Sprachreflexion“ sind öffentlich zugängliche Äußerungen gemeint, in denen Sprecherinnen oder Sprecher – explizit oder implizit – eine bestimmte Spracheinstellung oder ein bestimmtes Sprachverhalten als angemessene Norm festsetzen wollen beziehungsweise als unangemessen deklarieren. Diese Äußerungen werden als Spiegel des Selbstverständnisses von Sprachkulturen und von daher als Indikator für individuelle und kollektive Denkhaltungen und Verhaltensweisen gedeutet. Über die vergleichende Untersuchung von Sprachkulturen können die Forscher Konvergenzen und Divergenzen zwischen Sprachkulturen und deren (supra)nationalen Identitäts- und Mentalitätsverständnis ermitteln. Die ESO-Projektgruppe ist am Europäischen Zentrum für Sprachwissenschaften (EZS) angesiedelt und untersucht Sprachkritik derzeit am Beispiel von zunächst fünf Sprachen: dem Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen und Kroatischen.

www.projekteso.ezs-online.de

LANGUAGE AS A UNIFIER AND SEPARATOR

SEMANTIC BATTLES

EKKEHARD FELDER

Many researchers have investigated the European unification process. What they have not considered so far is the influence of the various national languages on this development. Our native language is a way for us to identify with our own nation and, at the same time, distance ourselves from our neighbours across the border. A common language connects us, while language barriers keep us apart. Only if each European citizen perceives the language diversity, i.e. the relationship between his native language and the languages of his neighbours, as well-balanced and psychosocially stabilising can a European unification process truly take root. And the opposite is just as true: Any imbalance may be seen as a threat.

The Heidelberg project group “Europäische Sprachkritik Online” (Critique of Language – a European Perspective) analyses discourse in European societies that reflects on the self-image of a cultural nation from a linguistic perspective that includes ascriptions and self-ascriptions. The researchers believe that reflections on one’s own language represent a focal point of a society’s specific way of thinking and cultural uniqueness. The analytical instrument of the “semantic battle” is very enlightening in this respect. It shows how speakers – whether consciously or unconsciously – prefer or reject certain terms in order to establish a way of thinking, how they define the meaning of terms to suit their own interests and how they purposely attribute an abstract concept to a specific world view by their choice of words. ●

PROF. DR EKKEHARD FELDER joined the teaching and research staff of Heidelberg University's Department of German Language and Literature in 2005 and is one of the directors of the European Linguistics Centre (EZS), which he co-founded in 2010. His special interests include the communication specific to legal contexts, debates in the life sciences that excite particular interest among the wider public, critical discourse analysis from the perspective of the history of mentalities, and variational and sociolinguistics. He received a recognition prize in 2007, the Year of the Humanities, was a fellow at the Marsilius Kolleg from 2008 to 2009, and in 2009 became a "permanent fellow" of the Stellenbosch Institute for Advanced Study (STIAS) in South Africa.

Contact: ekkehard.felder@gs.uni-heidelberg.de

“Language, and the way it is used, reveals a nation’s way of thinking and dealing with questions of identity and conflict potential.”

Auffällig ist an diesem Zitat auch, dass die beiden Ausdrücke „amis et alliés“ (Freunde und Verbündete) nicht in Opposition stehen, sondern als Paarformel vielmehr komplementär zu sehen sind. Hierfür finden sich viele weitere Beispiele, so auch eine Aussage des Präsidenten François Hollande, in der er das Ausspähen durch die NSA als „inacceptables entre alliés et amis“ (inakzeptabel unter Verbündeten und Freunden) bezeichnet. Ebenso auffällig ist, dass in diversen Textstellen ohne erkennbare Signifikanz zwischen den Ausdrücken „partenaire(s)“ und „ami(s)“ gewechselt wird. Im Unterschied zum Deutschen ist dabei keine Begriffsaufspaltung zwischen „Freunden“ und „Partnern“ zu erkennen.

Der semantische Kampf wird im Französischen – ähnlich wie im Deutschen – nicht nur als Streit um Worte ausgetragen, sondern kann durch Anführungszeichen indiziert werden, die eine gewisse Distanz des Textproduzenten signalisieren. So schreibt beispielsweise die „Europolitique“ am 31. Oktober 2013: „l’espionnage par les Etats-Unis de leurs ‚amis‘ et ‚partenaires‘“ („das Ausspähen ihrer ‚Freunde‘ und ‚Partner‘ durch die Vereinigten Staaten“). Es ist also nicht zwingend erforderlich, dass tatsächlich metasprachlich über Worte gestritten wird, es genügen mitunter Anführungszeichen als Signal der Abgrenzung.

Wirkmächtige Formulierungen

Die ausschnittshafte Analyse deutscher und französischer Presseberichte zur NSA-Affäre zeigt, wie aufschlussreich der sprachliche Zugang ist und wie wirkmächtig etablierende Formulierungsgewohnheiten unser Denken instruieren. Vergleicht man das Freundschaftskonzept im Amerikanischen, Deutschen und Französischen, fällt etwa auf, wie deutsche Medien die Ausdrücke „Freund“ und „Partner“ explizit auf einer metasprachlichen Ebene reflektieren und für eine bewusste Begriffsaufspaltung plädieren, bei der „Freund“ für den Privatbereich reserviert bleibt. In der französischen Berichterstattung indes sticht insbesondere die stark habitualisierte Verwendung der Paarformeln „amis et alliés“ heraus, ohne dass zwischen den beiden Ausdrücken differenziert würde.

Trotz gewisser Unterschiede ähneln sich beide Sprachen in der grundsätzlichen Konzeptualisierung der deutsch-beziehungsweise der französisch-amerikanischen Beziehungen. Ob dieser Befund als Ergebnis des europäischen Einigungsprozesses zu deuten ist oder das Resultat einer gemeinsamen Geschichte und Wertegemeinschaft ist, sei dahingestellt. Deutsche und französische Politiker suggerieren jedenfalls eine Perspektive der zwischenstaatlichen Beziehungen, die auf der anderen Seite des Atlantiks in dieser Form nicht geteilt wird. Erst die Sprachreflexion fördert diese Auffälligkeit zutage und macht deutlich, wie einzelsprachliche Besonderheiten zu einer völlig anderen „Weltansicht“ führen können – wie Wilhelm von Humboldt dies ausdrücken würde. ●

„Formulierungsgewohnheiten instruieren wirkmächtig unser Denken.“